

Das Schwarz macht die Kaminfegerin, die Uniform den Polizisten, das Grün die Chirurgen – Kleider machen Leute

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: DANIEL RHYS

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2014
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



BILD: ANNETTE BOUTELLIER

PORTRÄT

Produktives Fitnesscenter

THOMAS WIELAND. Er käme nie auf die Idee, in ein Fitnesscenter zu gehen. Nun hat der Erfinder Thomas Wieland selbst eins eröffnet. Wer bei ihm schwitzt, treibt zwei Mäismühlen und zwei Ölpresen an. > SEITE 12



BILD: CHRISTIAN EBERHARD

Die Sterbehilfeorganisation Exit war im Februar an der Mustermesse Basel mit einem Stand präsent

KOMMENTAR

KÄTHI KOENIG ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Die letzte grosse Aufgabe

WAHRSCHEINLICH. Es wird wieder besser. Was schmerzt, geht vorbei. So denken wir und überstehen Schwierigkeiten, wie sie eben zum Leben gehören. Hat man die Gnade, älter zu werden, setzt ein Ahnen ein: Es wird wohl nichts mehr besser. Es geht nur vorbei, wie alles vorbeigeht: das ganze Leben.

SICHER. Jedes Leben kommt an sein Ende. Manche verdrängen das. Manche sehen im Altwerden und Abschiednehmen die letzte grosse Aufgabe, die sie in die Hand nehmen und in Würde bewältigen wollen. Einige meinen damit auch: sich das Leben nehmen. Der Ausweg, den Sterbehilfeorganisationen anbieten, gibt ihnen Sicherheit. Sie haben Angst, dem Leiden hilflos ausgeliefert zu sein, und wollen den Notausgang wählen dürfen, bevor der letzte Weg begonnen hat.

MÖGLICH. Man nennt das Bilanzsuizid. Doch das Leben lässt sich nicht in ökonomische Kategorien fassen. Das Sterben schon gar nicht. Wer Schwerkranken betreut, weiss von anderen Möglichkeiten, weiss von der Würde und Sicherheit, die in einer Atmosphäre der Liebe wachsen, und von der «Kraft, die in den Schwachen mächtig ist». Weiss von der Erfahrung, dass das Gestalten des Sterbens ohne selbstbestimmtes Ende zwar schwierig ist, aber gut und hoffnungsvoll sein kann.

Exit-Offensive für den Altersfreitod

STERBEHILFE/ Exit wirbt für den Bilanzsuizid. Frank Mathwig, Ethiker beim Kirchenbund, ist befremdet.

Die Mustermesse Basel 2014, das Messethema heisst «Mitten im Erlebnis». Die Halle 2 ist für die Gesundheit reserviert: Besucherinnen und Besucher schlendern von Antistress-Liegen zu Kräuterteesständen, Fitnessgeräten, Werbung für Zahnkorrekturen und Implantatbehandlungen. Mittendrin der Stand von Exit. Die Sterbehilfeorganisation ist schon zum zweiten Mal an der Muba. «Sterben gehört zum Leben», begründet Exit-Präsidentin Saskia Frei diesen Schritt. An einer Diskussion sprechen sie und eine Ärztin – zwischen zwei Modeschauen – über den Altersfreitod, «als eine Möglichkeit, das Leben selbstbestimmt zu beenden».

EIN DAMMBRUCH. «Altersfreitod» ist ein neuer Begriff. Gemeint ist der «Bilanzsuizid im hohen Alter ohne lebensbedrohliches körperliches Leiden». Bisher haben Sterbehilfeorganisationen in der Schweiz nur Menschen in den Tod begleitet, die final (also: sterbens-)krank waren. 2011 beschloss die Exit-Generalversammlung jedoch, eine Statutenänderung in Angriff zu nehmen. Deren Ziel: Künftig sollen auch lebensmüde, nicht todkranke Betagte das Sterbemittel erhalten, wenn sie dies wünschen. 70 000 Exitmitgliedern wurden in den letzten Monaten gefragt, ob sie einer solchen Ausweitung der Kriterien zustimmen könnten. Der Umfragerücklauf sei sehr erfreulich, sagt Saskia Frei. Das Thema sei bei den Mitgliedern aktuell. Die Resultate der Umfrage werden in diesen Tagen bekannt gegeben.

Fachleute sehen in der Offensive einen «Dammbbruch». Frank Mathwig, Ethiker im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und neu Mitglied in der Nationalen Ethikkommission, vermutet, dass die Sterbehilfeorganisation sich bei ihren Mitgliedern «breit absichern» beziehungsweise sich eine

bereits da und dort gängige Praxis nachträglich «bewilligen» lassen will. Exit-Präsidentin Frei widerspricht nicht: «Es gibt unter den Mitgliedern sehr viele, die das wollen.» Exit setzt auf der Internetseite denn auch den Link zur vor drei Jahren gegründeten Gruppe von Exit nahen Seniorinnen und Senioren, die «das Thema aus der Tabuzone holen» wollen. Ihr Argument: Sie hätten ein Recht auf Selbstbestimmung, niemand habe ihnen dreinzureden, «schon gar nicht Politiker oder Pfarrer».

EIN RECHT? Ein solches Recht gebe es in der Schweiz jedoch nicht, sagt Mathwig: «Rechtlich einfordern kann ich Suizidhilfe nicht.» Artikel 115 im Strafgesetzbuch erklärt Beihilfe zu Suizid lediglich für straffrei, wenn sie nicht aus selbstsüchtigen Motiven geschieht. Frank Mathwig hält die Offensive der Sterbehilfeorganisation für fragwürdig. «Hier werden prophylaktisch Todesängste bewirtschaftet.» Und es werde suggeriert, «dass nur ein konfliktfreies, gesundes Leben sinnhaft sein kann». Dagegen wehre er sich als Christ vehement. «Der Wert meines Lebens hängt nicht davon ab, ob ich ihm Sinn geben kann. Der Sinn liegt im Gewollt-Sein Gottes.» Diesen Standpunkt vertrete er immer wieder, wenn er mit Exit-Leuten auf Podien diskutiere.

Der SEK hat sich bisher nicht für ein Verbot der Suizidhilfe ausgesprochen. Aber, so Mathwig, «wenn der Suizid als ultimativer Akt der Freiheit propagiert wird, die Hilfsbedürftigkeit und Hinfälligkeit quasi hinausdefiniert werden, dann geht mir das zu weit». Damit tue man so, als könne die Gesellschaft auf etwas verzichten, was jahrhundertlang eine Bedingung fürs Überleben war: auf Solidarität. Mathwig: «Ein solcher Tod ist sicher kein Freitod, sondern eher ein Un-Freitod.» RITA JOST

ELAZAR BENYOËTZ

Nachrichten eines Poeten

LITERATUR. Der Aphoristiker Elazar Benyoëtz lebt in Israel und dichtet sein Werk auf Deutsch. Im Mailwechsel mit «reformiert.» schreibt er über den Zweifel und den Glauben, über die Sprache und das Glück. > SEITE 3



BILD: RETO SCHULTER

THEATER

Dieter spielt Dietrich

PORTRÄT. Der Aargauer SP-Grossrat Dieter Egli schlüpft in «Dietrich und Maria» in die Rolle des Theologen Dietrich Bonhoeffer, der Widerstand gegen das Dritte Reich leistete und vor siebzig Jahren hingerichtet wurde. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Fasnachtsgottesdienst? Taufe? Kirchenkaffee? «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über die Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde. > AB SEITE 13



«Es ist wichtig, das Leben wieder zu geniessen»: Gisela Meinicke, Beraterin

«Ich habe meine Trauer positiv erlebt»

VERLUST/ Gisela Meinicke hat vor zwanzig Jahre ihren Mann verloren. Heute begleitet sie Trauernde im Einzelcoaching und in den Selbsthilfegruppen «Offene Trauertreffs».

Gisela Meinicke, zünden Sie immer eine Kerze an, wenn Sie interviewt werden?
Das war jetzt ganz spontan. Gehts ums Thema Trauern, ist die Kerze für mich halt ein starkes Symbol. Sie spendet Licht und Wärme. Eine Kerze anzünden ist zudem ein schönes Ritual.

Welche Rolle spielen Rituale beim Trauern?
Sie geben Halt, Sicherheit und Orientierung. Die meisten Trauernden entwickeln sie im Alltag automatisch, kreieren einen Hausaltar mit Bildern des Verstorbenen, die sie immer wieder anschauen, gehen an Orte, wo sie mit dem Verstorbenen waren, besuchen regelmässig das Grab. Darin finden Trauernde Struktur. Sie müssen ja ihren Alltag meist vollkommen neu gestalten, aus der Erstarrung wieder in die Lebendigkeit zurückfinden.

Sie haben sich vor zwanzig Jahren, als sie Ihren Mann verloren, wieder ins Leben zurückgekämpft. Was hat Ihnen damals geholfen?
Gute Freunde, Kerzen, Musik und die Natur. Da finde ich alles, das Zyklische

des Lebens, das Werden und Vergehen. Und weil ich damals zwei kleine Kinder hatte, stellte sich mir die Sinnfrage erst gar nicht: Für sie wollte ich da sein und weiterleben.

Wie sah dieses Weiterleben aus?
Das erste Jahr war schlimm, alles orientierte sich am Verlust, es gab nur das «mit» oder «ohne» meinen Mann. Jedes besondere Erlebnis, jeder Festtag fand im ersten Jahr das erste Mal «ohne» statt. Im zweiten Jahr war es schon einfacher, da wusste ich, dass ich es schon mal alleine erlebt und geschafft habe. Und mit jedem Jahr nimmt dann die Erinnerung «ohne» im Vergleich zur Erinnerung «mit» zu. Insgesamt habe ich meine Trauer sehr positiv erlebt.

Wie meinen Sie das?
Ich hatte ein total gutes Umfeld, gute Freundinnen, mit denen ich reden konnte, wann immer ich das Bedürfnis hatte. Nie sagte mir jemand: Komm, Gisela, das Leben geht weiter, jetzt packs doch

wieder! Ich habe in dieser Zeit ganz viele neue Ressourcen entdeckt.

Gibt es heute noch Momente, wo Sie die alte Trauer einholt?
Selten. Aber manchmal reicht ein Geruch, ein Geräusch, um mich wieder in die Erinnerung zurückzukatapultieren.

Was tun Sie dann?
Ich bin mir bewusst, dass das vorbeigeht, kann es einordnen, weiss, was und wer mir hilft, um wieder rauszukommen.

Heute begleiten Sie selbst Trauernde, unter anderem bei den «Offenen Trauertreffs» des Aargauer Hospiz-Vereins. Was kommen da für Menschen?

Da es eine moderierte Selbsthilfegruppe ist, kommen vorab Menschen, die an einem Erfahrungsaustausch interessiert sind. Sie erzählen, wie es ihnen geht, was sie erlebt haben, bringen ihre Fragen und Erfahrungen mit. Es kommen

Menschen, die vor kurzer Zeit jemanden verloren haben, und solche, bei denen es schon länger her ist: Arbeitslose, Beziehungslose, Heimatlose, frisch Getrennte.

Suhlt man sich da nicht noch mehr im eigenen und fremden Leid?

Interessanterweise entwickelt sich der Austausch jeweils von selbst zu einer Hoffnungsrunde. Da werden Tipps gegeben, wie man mit schwierigen Situationen umgehen kann. Man ermutigt sich gegenseitig. Niemand will ja in diesem trauernden Zustand bleiben, bloss weiss man oft nicht, wie man wieder rauskommt. Da ist der Austausch mit anderen hilfreich. Ich habe noch immer erlebt, dass die Leute aufgestellter gingen, als sie gekommen sind. Es sind aufbauende Runden, und wir lachen sehr viel.

Wie stellen Sie fest, ob jemand trauert oder depressiv ist?

Nach einem Verlust hat die Trauer eine direkte Ursache. Bei einer Depression ist man oft «grundlos» traurig. Zudem zweifeln Depressive an sich selber, ihre Gedanken kreisen zu grossen Teilen um diesen Selbstwert. Trauernde stellen sich nicht in diesem Masse selbst infrage, ihre Gedanken drehen sich um den Verlust beziehungsweise um das Verlorene.

Wie merkt man denn, dass die Trauer sich langsam auflöst?

Wenn die Freude zunimmt, der Fokus der Gedanken sich wieder weitert, man auch gute Phasen im Tag erlebt. Bloss haben dann viele Menschen Mühe, sich die zunehmende Lebensfreude auch zu erlauben. «Oh je, jetzt habe ich erst am Abend wieder an meinen verstorbenen Mann gedacht», sagen sie dann. Das ist doch toll! Schliesslich hat man, als der Mann noch lebte, auch nicht die ganze Zeit an ihn gedacht! Oft kommen auch Gedanken wie «Bin ich trotzdem eine gute Tochter, wenn ich drei Monate nach dem Tod meines Vaters wieder Spass am Leben habe?»

Was raten Sie in diesem Fall?
Ich frage: «Wäre der Verstorbene dagegen, dass Sie wieder Freude am Leben haben?» Es ist wichtig, das Leben wieder zu geniessen, zu lachen, zu tanzen, in Ge-

«Manche tun sich nun mal schwerer mit Abschieden als andere. Das sieht man schon auf den Bahnhöfen.»

sellschaft zu sein. Menschen, die sozial gut vernetzt sind, haben es tendenziell einfacher. Sie bekommen Anteilnahme, menschliche Wärme, sind im Austausch.

Wovon hängt es eigentlich ab, ob jemand kurz trauert oder lang?

Eine Rolle spielt sicher, wie lange und wie intensiv man mit dem Verstorbenen zusammen war. Und es gibt unterschiedliche Persönlichkeiten. Manche tun sich nun mal schwerer mit Abschieden als andere, das sieht man schon auf den Bahnhöfen. Massgebend sind auch die Umstände: Hatte man Zeit, sich zu verabschieden, oder kam der Verlust plötzlich? Wurde vieles bereinigt oder sprach man kaum über das Sterben und das Danach?

Konfrontiert mit einem Schicksalsschlag, werden Sinnfragen wichtig. Inwiefern spielt Spiritualität eine Rolle in Ihrer Arbeit?

Ich staune immer, wie offen trauernde Menschen solche Themen ansprechen. Viele sagen, ihr Glaube sei ihnen eine Hilfe, das alles zu bewältigen. Er kann Richtlinie sein und Sinn geben. Es kommt aber auch vor, dass Menschen nach einem Verlust ihren Glauben verloren haben. Das ist ganz natürlich. Ein schwerer Schicksalsschlag erschüttert einen in den Grundfesten. Was man gelebt hat, zerbricht, man muss alles neu finden, neu definieren, auch die eigene Spiritualität.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

GISELA MEINICKE, 53

Ursprünglich promovierte Biologin, arbeitet Gisela Meinicke seit 2005 als psychosoziale Beraterin mit eigener Praxis in Brugg. Seit 2006 ist sie als ambulante Sterbegleiterin des Aargauer Hospiz-Vereins zur Begleitung Schwerkranker tätig und begleitet die vom Verein organisierten Offenen Trauertreffs. Sie hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Partner in Langenbruck.

TRAUERTREFFS. Sei es ein Todesfall, eine Trennung oder ein Stellenwechsel: Menschen, die von einem Verlust betroffen sind, können sich in den «Offenen Trauertreffs» mit anderen austauschen und gegenseitig ermutigen.

OFFENE TRAUERTREFFS. Zweimal monatlich in Wohlen, Bad Zurzach und neu in Brugg. Das Angebot ist kostenlos. Tel. 079 320 99 15. www.hospiz-aargau.ch

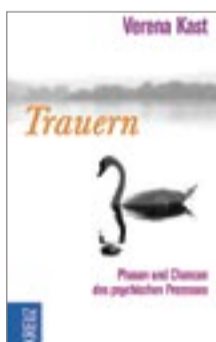


Trauern als Beziehung

Nach dem Tod seines sechzehnjährigen Sohnes konnte der Psychotherapeut Roland Kachler der gängigen Methode des «Loslassens» nicht viel abgewinnen. Er fand seinen eigenen Ansatz, der

Trauerarbeit als kreativen Beziehungsprozess versteht. In seinem Buch gibt Kachler Trauernden zahlreiche einfache Übungen zur Hand, die den Verlustschmerz lebbarer machen.

WAS BEI TRAUER GUT TUT. Roland Kachler, Kreuz-Verlag, 2012. Fr. 16.90



Trauern in Träumen

Das Buch von Verena Kast ist ein Klassiker. Schwerpunktmässig werden die verschiedenen Phasen eines Trauerprozesses anhand von konkreten Träumen erläutert. Verena Kast zeigt zu-

dem auf, was geschieht, wenn Trauer unterdrückt oder verschleppt wird, und erklärt den Menschen als ein «abschiedliches Wesen» im Hin und Her zwischen Symbiose und Individuation.

TRAUERN. Verena Kast, Kreuz-Verlag, 2013. Fr. 28.90



Trauern mit allen Sinnen

Seit vielen Jahren begleitet der Psychotherapeut Jorgos Canacakis Trauernde mitfühlend und sicher durch den Schmerz hindurch zu neuer Lebensenergie. Verknüpft mit zahlreichen, leicht

verständlichen und alltagstauglichen Meditations- und Imaginationsübungen, weist er Betroffenen einen sinnlichen, kreativen Weg aus dem Trauerlabyrinth.

ICH BEGLEITE DICH DURCH DEINE TRAUER. Jorgos Canacakis, Kreuz-Verlag, 2013. Fr. 27.90



Trauern und Resilienz

George A. Bonanno räumt auf mit der Vorstellung, Trauer müsse ein überwältigender, lang dauernder Prozess sein. Er verweist auf die dem Menschen innewohnende Kraft, mit Verlusten konstruktiv

und produktiv umzugehen. Sein zutiefst lösungsorientierter Ansatz ist untermauert mit zahlreichen Forschungsergebnissen und ganz konkreten Beispielen.

DIE ANDERE SEITE DER TRAUER. George A. Bonanno, Edition Sirius, 2012. Fr. 39.90

Wenn ein Sprachkünstler Mails schreibt

LITERATUR/ Der grosse Aphoristiker Elazar Benyoëtz lebt in Tel Aviv und Jerusalem. Bald führt ihn eine Lesereise in die Schweiz. Der Versuch einer Annäherung via E-Mail.

Lieber Herr Benyoëtz, als ich Ihre Bücher las, begleitete mich der Zweifel. Davon schreiben Sie viel. Es hat sich in mir nicht Verlorenheit, sondern Aufgehobensein ausgebreitet. Vielleicht war es Ihr «In Zweifel gezogen breitet sich der Glaube aus». Freut Sie das, oder habe ich falsch gelesen?

Ob Sie meinen Satz richtig verstanden haben? Seine Wirkung spricht für sich. Sie stellten ihn auf die Probe und machten, was ich mit jedem Satz mir erhoffte: Ihr Bestes daraus.

Glauben ist schwer in einer Welt des Zweifels, und das ist unsere Welt nach dem Zweiten Weltkrieg notgedrungen geworden. Da trafen Schweigen und Versagen fast philologisch zusammen. Über das Wort Gottes häuften sich die Trümmer. Die Gotteshäuser richtete man nach und nach wieder auf. Dafür bekam man Milliarden, dazu keine Gläubigen. Das schlechte, ratlose Gewissen ist der grosse Kirchenbauer geworden. Gott steht draussen vor der Tür, die Vorübergehenden anbetelnd. Niemand erkennt ihn.

Es gibt den Einzelnen, der vor Gott steht, seinen Stand finden und Widerstand leisten muss, und es gibt die Glaubensgemeinde, von der es im Psalm 82 heisst: «Gott steht in der Gemeinde Gottes.» Die Gemeinde glaubt an den in ihr stehenden Gott, und ans Bestehende, und kann sich den Zweifel nicht leisten.

Und zweifeln Sie am Glauben oder an Gott?

Wie soll ich an Gott zweifeln, und täte ichs, was wäre damit getan? Glaube ich an Gott, entzündet sich eine ganze Zeremonie, zweifle ich an ihm, ist es eine erledigte Sache.

Wer denn als der Glaube ist mit dem Zweifel vertraut? Und wer weiss, wer von den beiden näher an Gott herankommt. Es gibt keine Glaubensgeschichte ohne Ketzler, dass heute Ketzler nichts mehr gelten, zeugt nur für die Blutlosigkeit des Glaubens. Was ist das Christentum ohne Judaskuss und zweifelnden Thomas?

Gott ist in seiner Schöpfung und in den heiligen Schriften der Völker, das Beten aber ist im Herzen aller Kreatur, ist ein Herzbeben der Sprache selbst. Der schönste Beweis für die Existenz Gottes ist das Beten der Ketzler.

Ohne Zweifel bliebe Gott der Angeglaubte.

Ihre Familie floh vor den Nazis aus Österreich nach Israel. Nach allem, was dem jüdischen Volk widerfahren ist: Glauben Sie an das Gute im Menschen?

Dass der Mensch gut sei, ist keine Behauptung der Bibel, dass er gut sein könnte, liegt im biblischen Erziehungsplan. Es gab Menschen, die unter Todesstrafe andere Menschen zu retten versuchten, und manchen gelang es auch. Das kann man sagen: Alles, was lebenswürdig überlebte, verdankt sich dem Guten im Menschen. Mein gerettetes Leben gehört nicht hierher, weiss aber vom Guten im Menschen zu sagen und zu singen;

richte ich meinen Blick auch nur auf die Schweiz. Wie sähe mein Leben aus, wäre ich nach dem Krieg nicht Clara von Bodman begegnet. Sie, die meine Grossmutter hätte sein können, öffnete mir ihr Haus in Gottlieben: «Mein Haus ist dein Haus» – und gab mir meine verlorene Jugend zurück.

Kann man glücklich sein mit einer traurigen Hintergrundmusik?

Das ist die Frage, die man eindeutig beantworten kann: denn kein Glück kennt es anders, es wäre auch anders kein Glück.

Haben sich Ihnen neue Fragen aufgetan im Alter?

Die alten Fragen stellen sich wieder ein, sich mir wieder anders vor.

Es ist immer nur das eine, wie komme ich anständig davon. Oder: Was täte ich, lebte ich unter Hitler. Oder: Was täte ich, hätte ich etwas zu sagen.

«Gott ist in seiner Schöpfung und in den heiligen Schriften der Völker, das Beten aber ist im Herzen aller Kreatur, ist ein Herzbeben der Sprache selbst.»

Und der Zweifel? Spricht er anders zu Ihnen, je näher Sie dem Ende Ihres Lebens kommen?

Das ist mutig gefragt. Am oder schon gegen Ende «arrangiert» man sich, da ist Aufrichtigkeit verboten oder ausser Kraft gesetzt.

Gegen Ende erlischt der Wunsch nach Aufrichtigkeit, es gibt keine Aufrichtung mehr.

Am Ende spricht, wer sprechen kann, sein «Höre Israel» oder sein «Unservater». Es ist in die Weite, nicht in die Leere gesprochen. Es ist die letzte, ganz wahre Verlegenheit.

Wie schreiben Sie Ihre Werke – auf dem Computer, auf Papier?

Mir ist alles Schreiben recht, solange man nicht vergisst, «dass Tonfälle Gesten, dass Begriffseinheiten Blicke sind, die nachgelebt und nachgebärdet, nicht nur abgelesen und abgeschrieben werden können.» (Friedrich Gundolf). Schreibend erhebe ich einen musikalischen Anspruch. Ich bilde mir ein, Partituren zu schreiben, und halte meine Lesungen für musikalische Abende, so werden sie auch gestaltet.

Der Mensch hat nur eine Stimme, gibt er sie ab, haben andere das Sagen, er aber noch immer das Singen.

Ich versuche, aus dem Singen ein Sagen herauszuholen, daher meine Einbildung, dass meine Aphorismen (ich nenne sie EinSätze) eine adäquate Form der Dichtung, der Zeit entsprechend – nuklear – sind. Im Hebräischen kann ich nicht aus dem «Weisheitsstil» heraus. Das Paradoxon erfüllte sich: Im Deutschen



Der Schriftsteller Elazar Benyoëtz auf dem Balkon seiner Wohnung in Jerusalem

habe ich meine hebräische Poesie vollendet.

Das war ausschweifend. Ich lese mit Bleistift, schreibe unterwegs mit der Feder und sitze lange am PC.

Und wo schreiben Sie?

Mein Alltag ist gespalten und geht in keine Umwelt auf. Ich lebe immer mehr in Tel Aviv und schreibe immer weiter in Jerusalem.

Sie verdichten Ihre Gedanken oft auf nur einen einzigen Satz.

Ich schreibe erst ganz viel, und schreibe wie von mir weg, ich weiss oft nicht, was, und mag es auch nicht anschauen. Alles läuft unter «Tagebuch», am Ende gehören Jahre zu einem einzigen Tag.

Sie ringen ums Wort. Warum?

Das Wort ist das absolut Elementare, es gäbe Sie für mich gar nicht ohne dieses, und mich nicht für Sie.

«Das Moos bezwingt die Mauer, auch in Israel. Der Dichter hat nur das Wort, hat nicht das Sagen – aber das Wort.»

Ich ringe ständig ums Wort – wie man um Atem ringt, es ist aber der Atem des Gedichts, der Zeile. Am Ende wars vielleicht kein Ringen? Eine einfache Suche nach dem Passenden, Angemessenen, Treffenden.

Möchten Sie das Unsagbare sagen?

Nein, alles lässt sich sagen, das Unsagbare ist eine Phrase, anders Tönende legitimierend.

Wir kommunizieren per Mail. Bekämen Sie lieber Briefe von mir?

Ja, aber sie würden mir auch als Mails gefallen, wenn Sie mich und nicht die Pflicht und die Uhr meinten. Briefe sind poetische Mutproben; wer Mut

hat und mehr noch Übermut, schreibt Briefe. Ich kenne Poeten, die sich zugutehalten, dass sie keine Briefe schreiben, da sie Wichtigeres zu tun haben, zum Beispiel Liebesgedichte zu schreiben. Meine Geliebten verschmähten diese Ausreden; sie meinten: Ein Liebesbrief freue sie immer mehr. Denn mit einem Gedicht, die ewige Liebe festhaltend, liesse sich nur eine Stunde leben, mit einem Brief aber Nächte hindurch, und manchmal ein Leben lang.

«Keine Macht beherrscht die Ohnmacht», heisst der erste Abend ihrer Lesung in der Schweiz. Sie schrieben auch: «Das Moos bezwingt die Mauer.» Wie gehen Sie um mit den Mauern in Israel?

Sie dürfen durchaus beide Sätze zusammennemen. Das meine ich in jedem Fall und aus alters her. Keine Macht beherrscht die Ohnmacht – das Moos bezwingt die Mauer, auch in Israel.

Der Dichter hat nur das Wort, hat nicht das Sagen – aber das Wort.

Sie sind in Israel aufgewachsen, schreiben seit 1969 auf Deutsch. Wie ist Ihr Leben zwischen den beiden Sprachen heute?

Ich muss mich mit aller Gewalt bei der deutschen Sprache halten und sie gegen mein eigenes Alltagsleben verteidigen, täglich, stündlich, allein.

Ich habe keine deutsche Umwelt, kein Deutsch um die Ohren, ich muss mein eigenes Herz essen. Das ist nahrhaft und süss, bald aber auch aufgegessen. Mit dem Rest soll ich nun meine Lebenserinnerungen schreiben. Ohne die Sicherheit wenigstens eines Erscheinens wärs ein Verrat am noch zu Lebenden.

Mein Arbeitstitel ist: «Abschied von den Büchern», denn so denke ich mir das Werk: Buch für Buch noch einmal in die Hand nehmen und alles mit ihm Verbundene, mich mit ihm Verbindende niederschreiben. Bis die Regale leer stehen, Wand in Sicht tritt, und ich durch sie gehen kann ins Jenseits der Bücher.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ

ELAZAR BENYOËTZ, 76

ist als Paul Koppel in der Wiener Neustadt geboren. 1938 floh seine Familie vor den Nazis nach Palästina. Schon früh schrieb er Gedichte auf Hebräisch, in seiner Muttersprache, und gab sich einen hebräischen Namen, der auf seine deutschsprachigen väterlichen Wurzeln verweist: Elazar (Gott hat gegeben) erinnert an seinen Grossvater Elazar Koppel, Yoëtz (Ratgeber) an seinen früh verstorbenen Vater Gottlieb Yoëtz Koppel. 1959 legte Benyoëtz das Rabbinerexamen ab. 1962 reiste er in die verlorene Heimat Österreich, in die Schweiz und Deutschland, um 1964 in Berlin die «Bibliographia Judaica» zu gründen, eine inzwischen auf achtzehn Bände angewachsene Dokumentation des grossen Beitrags jüdischer Autoren an der deutschen Literatur.

APHORISTIKER. Zurück in Israel, veröffentlichte Benyoëtz seinen ersten Aphorismenband auf Deutsch. Er steht in der Nachfolge Lichtenbergs, des Begründers des deutschsprachigen Aphorismus, und gilt als einer der bedeutendsten Dichter dieser Prosaform. In den Jahren 1977–2007 war er Autor des Carl-Hanser-Verlag, 2009 begann mit «Scheinheilig» im Braumüller-Verlag eine Wiener Edition, die 2012 mit den Bänden «Sandkronen» und «Olivenbäume, die Eier legen» endete.

Lesungen

Im März hält Benyoëtz in der Schweiz vier Lesungen. Jeder der Abende ist musikalisch begleitet.

ZÜRICH. «Keine Macht beherrscht die Ohnmacht», 2. März, 19 Uhr, Krypta Grossmünster

BASEL. «Finden macht das Suchen leichter», 3. März, 19 Uhr, Münstertersaal

BERN. «Es dunkelt, wie mir scheint», 4. März, 19.30 Uhr, Chor Münster

GENÈVE. «In Zweifel gezogen, dehnt sich der Glaube aus», 5. März, 19.30 Uhr, Temple de la Madeleine

Wenn Dieter den Dietrich spielt

THEATER/ Im März wird Grossrat Dieter Egli zum Märtyrer. Er schlüpft in die Rolle des Theologen Dietrich Bonhoeffer.



Dieter Egli bei den Proben zum Schauspiel «Dietrich und Maria»

Er ist plötzlich ein anderer. Das geht so schnell, dass man im ersten Moment nicht weiss, ob der Mann auf der Bühne tatsächlich Grauen empfindet, oder ob er es nur spielt. Er steht inmitten maskierter Gestalten, die bucklig und krumm durcheinanderwanken und Stöcke schwingen, an deren Enden Glöckchen klingeln. Er stolpert zurück und ruft: «Dummheit ist gefährlicher als Bosheit – gegen das Böse lässt sich protestieren, aber gegen das Dumme sind wir wehrlos!»

RUHE. Der Mann heisst Dieter Egli, SP-Grossrat, Sympany-Kommunikator und Laienschauspieler. Er probt für das Theaterprojekt «Dietrich und Maria» der Kirchgemeinde Aarau (siehe Kasten). Egli spielt den deutschen Theologen Dietrich Bonhoeffer, der kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs von den Natio-

nalsozialisten ermordet wurde. Der Satz über Dummheit und Bosheit stammt von Bonhoeffer, und später wird Dieter Egli sagen, als Politiker und Kommunikator widerstrebe ihm der Satz, er habe zu viel Wucht, er selber sage so etwas nur auf der Bühne.

Die gnomhaften Gestalten tragen auf ihren Schultern eine Puppe in geblütem Kleid. Sie werfen die Puppe zu Boden und prügeln mit ihren Stöcken auf sie ein. Dann geht die Musik aus, im Zwinglihaus in Aarau wird es still. Der Regisseur ruft: «Pause», das Klappern von Schuhabsätzen auf dem Linoleumboden ist zu hören, die Schauspieler streifen sich die Masken von den Gesichtern und greifen nach Gläsern voll Orangensaft. Dieter Egli setzt sich ein wenig abseits auf einen Stuhl. Das Grauen ist aus seinem Gesicht gewichen, er ist wie-

Das Stück «Dietrich und Maria»

Das Schauspiel um den deutschen Theologen Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) widmet sich der Beziehung zwischen ihm und seiner Verlobten Maria von Wedemeyer (1924–1977). Während Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis der Gestapo sass, war er mit seiner Verlobten, die in jener Zeit auf dem Gutshof ihrer Familie lebte, über zahlreiche Briefe verbunden. Rund um herrschte Krieg und Diktatur. Die beiden

waren sich fern und doch so nah.

REGIE UND MUSIK. Für das Stück hat der Regisseur Heinz Schmid zwei Werke von Walter Hollenweger umgeschrieben. Die Kantorei der Kirchgemeinde Aarau singt Teile aus der «Mass for Peace – The Armed Man» von Karl Jenkins. Begleitet wird sie von der Camerata da Vinci und Nadia Bacchetta, Orgel.

AUFFÜHRUNGEN. Mi, Fr, Sa 12./14./15. März, jeweils 20 Uhr, Stadtkirche Aarau. Eintritt frei, Kollekte. www.ref-araau.ch

der der Mann, dessen Ruhe fast ein wenig beunruhigt.

«Das hier tue ich aus rein egoistischen Gründen», sagt er. Manchmal komme er nach der Arbeit erschöpft zu einer Theaterprobe, aber das Schauspiel gebe ihm Kraft, «ich gehe voller Ideen nach Hause.»

WIDERSTAND. Eglis Rolle als Dietrich Bonhoeffer ist fast schon überlebensgross. Bonhoeffer ist vor siebzig Jahren als Märtyrer gestorben, allerdings nicht direkt seines Glaubens wegen. Als bekennender Christ nahm er aus dem Glauben zwar seine Überzeugung – den Zorn der Nationalsozialisten zog er aber als Verschwörer auf sich, weil er politischen Widerstand leistete. Die Gruppe um Bonhoeffer verübte zwei Attentatsversuche auf Hitler.

Eine Woche nach der Probe sitzt Dieter Egli in einem Café in Basel, unweit seines Büros. Er hat kurz zuvor noch an einem Geschäftsbericht der Krankerversicherung Sympany geschrieben, in einer Stunde wird er in den Zug nach Brugg steigen, um Aargauer Grossräte zu treffen. Eine Theaterprobe steht heute ausnahmsweise nicht an, sie machen zwei Wochen Pause. Was gibt ihm eine Rolle wie Bonhoeffer für den Alltag? Wachsamkeit, sagt er. «Denke ich an das Dritte Reich, frage ich mich: Wo wäre für mich als Politiker der Punkt gekommen, wo ich über Widerstand nachgedacht hätte?» Aber da ist auch noch das Unerbittliche, das Eisernerne. «Bonhoeffer war nie versöhnlich, das macht ihn so unfassbar», sagt Egli. Diese absolute Abneigung kenne er als Parlamentspolitiker nicht. Er setze sich mit jedem zuerst an den Tisch und versuche, eine Lösung zu finden.

VERMITTLER. Dieter Egli bewarb sich vor dem Studium der Soziologie an der Schauspielschule in Zürich, schied dann aber in der letzten Runde aus. Er kann gut damit leben. «Wäre ich nur Schauspieler, würde mir die Politik fehlen – und umgekehrt.» Aber sind denn Job und Politik nicht auch eine Art Spiel? «Es ist ein Spiel mit Reizwörtern und Signalen», sagt Egli. Alles sei eine Frage, wie man sich präsentiere, nur die Formen seien jeweils andere. «Letztlich ist der Grundmechanismus die Kunst des Überzeugens: Ich muss etwas aus mir herausholen, das authentisch ist.»

Egli hat noch fünfzehn Minuten Zeit, dann fährt sein Zug. Er trinkt seine Coca-Cola leer. Er sei eher ein Grenzgänger als ein Bonhoeffer, eher ein Vermittler. Aber – zumindest im Schauspiel – müsse er sich nicht ausschliesslich auf die Seite der Guten schlagen. «Ich würde auch einen richtig fiesen Menschen spielen», sagt er. Der nächste Satz kommt so rasch, als hätte er schon oft darüber nachgedacht: «Denn jeder Mensch hat in sich eine Schublade, in der er das Böse findet.» **MICHAEL HUGENTOBLER**



DIETER EGLI, 43

Der Laienschauspieler studierte in Basel Soziologie, Betriebswirtschaft und Kunstgeschichte. Seit 1994 ist er politisch aktiv. Er ist Präsident der Grossratsfraktion der SP Aargau und Mitglied der Kommission für Volkswirtschaft und Abgaben. Beruflich ist er als PR-Projektleiter tätig. Er lebt in Windisch.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

 REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Palliative Care und Begleitung: Öffentlicher Themenabend

Demenz und Palliative Care – Neue Wege im Umgang mit Demenz mit Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer, Universität Giessen

Dienstag, 18. März, 19 bis 21 Uhr
Kantonsspital Aarau, Haus 1, Hörsaal 1. UG, Tellstrasse

Demenz fordert Betroffene, Angehörige und die Gesellschaft auf verschiedene Weise heraus. Was heisst gute Begleitung bis zuletzt? Was tun, wenn medizinische, persönliche oder finanzielle Grenzen erreicht sind?

Reimer Gronemeyer ist Theologe, Pfarrer und Soziologe, und Autor von mehreren Büchern zum Thema Alter, Demenz, Sterben.

Eintritt gratis, ohne Anmeldung

Weitere Informationen unter www.palliative-begleitung.ch

Palliative Care

Interreligiöse Friedensarbeit

Fachtag: Religiöse Minderheiten in Bedrängnis

Am Beispiel von Nigeria und der Schweiz werden die vielfältigen Ursachen von religiösen Konflikten analysiert. Wie wird die Mehrheitsreligion politisch zur Diskriminierung von religiösen Minderheiten missbraucht? Und wie kann ein friedliches Zusammenleben verschiedener Religionen befördert werden?

Mit Anne-Marie Holenstein, Rifa'at Lenzin, Yakubu Joseph

Montag, 31. März 2014, 10–17 Uhr

mission 21 · Missionsstrasse 21 · 4055 Basel
christa.nadler@mission-21.org · www.mission-21.org

 **mission 21**
evangelisches missionswerk basel

 **krebsliga**

Gemeinsam gegen
Brustkrebs

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin
Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler



Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs

UNIFORM/ Von breitbeinigen Polizisten, gut frisierten Bankern und Kaminfegerinnen im Massanzug.

INDIVIDUELL/ Von einer Fliege, die eine Rebellion sein wollte, und der Autorität, die plötzlich verschwindet.

EDITORIAL

Alles begann mit der roten Handtasche

Als Kind hasste ich meine Festtagsuniform: steife Bluse, ein Faltenrock, kratzende Strumpfhosen. Die artige Hülle war mir zuwider. Ich fühlte mich wohler in Jeans und Sweatshirt. Als Teenager wurde ich fuchsteufelswild, wenn sich meine jüngere Schwester ungeniert in meinem Kleiderschrank bediente. Meine Kleider waren meine zweite Haut, gaben

mir Geborgenheit und Sicherheit. Ich wollte nicht andere darin sehen.

FARBE. Dem längst entwachsenen, wagte ich mich an eine Kleidertausch-Fete im Freundeskreis. Als schüchterne Anfängerin begann ich beim Handtaschenregal. Und verliebte mich ausgerechnet in eine leuchtend rote Tasche. Die Farbe steht

mir nicht, sagte mein Kopf. Juhu, rot, das passt zu meinem Lebensgefühl, sagte mein Bauch. Ich hängte sie mir um. Das lindengrüne Ex-Jacket einer Freundin packte ich auch gleich ein.

INSPIRATION. Seither trage ich die Kleider anderer Leute. Der Geruch nach einem fremden Parfüm, Spuren aus dem Leben einer

anderen wirken inspirierend, schon fast vertraut.

SPIEL. So entdecke ich andere Seiten an mir, ohne mich darauf festzulegen, spüre Farben und Formen nach, versuche mich in neuen Identitäten. Kleider machen Leute, beeinflussen Haltung, Gedanken, Beziehungen. Was, wenn der Schein trägt? Nun denn. Kleider

sind Ausdruck des Lebens mit all seinen Windungen und Widersprüchen – ein farbenfrohes Spiel.

ANNEGRET RUOFF ist «reformiert.»-Redaktorin in Brugg



Ob Schürze oder Talar, Polizeiuniform oder Anzug, Kaminfegerkluft oder Operationskleidung: Der Schein definiert das Sein

hese, die ihn wach, ziemlich beschworen ist. Sie erinnert ihn an etwas noch an die Kleidung, die er in Zivilschutz trug. «Puh! Das Gewicht», schüttelt er leicht den Kopf. Gewissheit ist vor allem die Erinnerung an Handschuhe, Festgürtel, Taschenlampe und Mehrzweck-Messer-Tool. «Ziemlich stark ist nicht auch noch die Panne vom Rennen magazin anschauen», sagt Tobias Kili. Dort ist auch noch nicht fertig seine Waffe gibt Polizei Kaster verschleppung nicht von der Hand.

HALTUNG UND PRÄSENZ. «Mir fehlen die besten Scherere, das heisst die Dose im Achter», beschwert Kaster Kili seine Gefühle in der Uniform. «Zwei Polizisten trage ich nicht. Ich bin ein viel zu harmloser Typ.» Polizei Kaster widerspricht: «Sie machen sich sehr sehr gut. Gürtel und Body-Mass-Index, nicht unter, nicht übermäßig, stramm.» Doch etwas zulegen dürfte Kili schon: «Hilfsleistungen, besondere Klauen, dem Gegenüber klar in die Augen schauen, präsent sein und mit ei-

ner guten Körperhaltung arbeiten. Ich bin da, 10. März» sein zeigt Polizei Kaster in den Nachbarn. Sein Eindruck? «Ja, da ist man schon einige Kilometer als in unserer Uniform.» Und immer? «Man, Verdrängung nicht schenken, sollte ich in Dingen nach Gesetz ja auch nicht.»

ELEGANZ UND RESPEKT. Und wie sieht der Barockmeister Kili, der seinen Kollegen? Würde er bei ihm sein Geld anlegen? «Gut gemacht sein er: «Man nimmt ihm den Respekt durchs ab. Geduld, wie er überkommt. Er wird elegant in Alltag.» Nur etwas weniger beweisung, dafür empfinden dürfte er als Kundenberater stehen. Und die Beispiel? «Teilt sich nicht Kili ist: «Diese Polizeiform ist wie weg.»

Die Bilder sind im Kasten. Die Kider wieder am richtigen Mann. Und die Musik auf dem Computer des Fotografen abgespeichert. «Wissen, ruf Kili: «Ich bin hier, ich ja ein richtiger Polizist – viel mehr, dir ich nicht ja gar nicht habe.» www.stern.at

Wer die Kaminfeger beschützt

KAMIN UND SPITAL/ Ramona Karrer ist Kaminfegerin, Erica Lamprecht Kinderverhütung. Beide tragen Schutzkleider und mögen es privat locker-kost.

«Oh, da bin ich mit drin», schwärmt die Chirurgin Erica Lamprecht (63) am Telefon. «Ja, genau, meine auch die Kaminfegerin Ramona Karrer (23) auf Anhieb. Für einen Kaminfeger ist wenn die beiden wie gestaffelten Einzimmer-gleiche Kasse. «Hemd- und Schutzkleider, und noch so manch andere Gerüstmaterial, wie der Tausch in Spezialausstattung des Kaminofens in Winterthur steigt.

GRÜN UND ROT. Die Arbeitsteilung betrifft bei beiden aus Hose, Hemd, Kopfschutz, Maske, Arbeit- und Handschuhe. Und wenn beide eine Schutzkleider. In beiden Berufen besteht sie aus Schutz der Berufstätigen im Falle der Kinderverhütung Erica Lamprecht: sogar dem Schutz des Patienten: «Für mich ist in Sessenscheidung operieren», könnte das für die Patienten lebensgefährliche Auswirkungen haben.»

Darüber, wie sie sich in ihrer Arbeitskleidung fühlt, hat sich Erica Lamprecht nach ein Gespräch geäußert. Aber jetzt, da sie gefragt wird, den Hausstand über

Undine Gellner (49), Pfarrerin:
«Der Talar lenkt die Aufmerksamkeit auf die Inhalte, die ich vermittele, weg von der Kleidung, die ich trage.»



Nathalie Sauter (38), Verkäuferin:
«Am Feierabend lege ich die Schürze ab und schlüpfe in meine Jeans. Dann nehme ich wieder meine Identität an.»



Tobias Kili (34), Bankangestellter:
«Was zählt, ist der Mensch, der in den Kleidern steckt. Die Kleider verraten nicht, ob jemand kreditwürdig ist.»



Thomas Kaster (34), Polizist:
«Wenn ich in der Uniform im Dorf patrouilliere, spüre ich, dass meine Kleider eine Wirkung haben.»



Erica Lamprecht (63), Chirurgin:
«Das Strebende an der Kleidung sind die Kunstfasern. Deshalb hat man immer das Gefühl zu schwitzen.»



Ramona Karrer (23), Kaminfegerin:
«Als Kaminfegerinnen stehen wir in der Öffentlichkeit, da sollten wir schon ordentlich aussehen.»



dem Bauchnabel, das Hemd kein bisschen figurbetont, findet sie: «Also gut sehe ich damit sicher nicht aus.» Aber es stört sie nicht. Das einzig Störende ist das Material, die Kunstfaser. «Man hat immer das Gefühl zu schwitzen.»

Privat trägt die Chirurgin nur Kleidung aus Naturfasern, farblich abgestimmt auf den rot gefärbten Pony. Rot sind auch ihre Schuhe, einige ihrer Handtaschen und das Auto. «Aber ich kann nicht sagen, dass Rot meine Lieblingsfarbe ist.»

HALSTUCH UND FLORIAN. Farbig mag es auch Ramona Karrer. «In der Freizeit trage ich nicht mehr schwarz, seit ich Kaminfegerin bin», sagt die Churerin, die in Luzern wohnt und in Winterthur arbeitet. Schwarz ist die Arbeitskleidung: Latzhose, Hemd, Stahlkappenschuhe, Ledergurt mit dem Messingknäuf und dem eingravierten Sankt-Florian-Symbol, dem Schutzheiligen der Kaminfeger.

Der einzige Farbtupfer ist das rote Halstuch. Das gefällt Erica Lamprecht besonders. «Trägst du das über dem Hemd?», fragt sie die Kaminfegerin. Sie

nickt und hilft gleich beim Zuknöpfen. «Wie zieht man denn die Haube an?», fragt Ramona Karrer, während sie ihre blonde Mähne zu einem Knoten bindet. Die Chirurgin dreht sich rasch zu ihr um und bindet ihr die Enden fest.

«Fantastisch», ruft die Ärztin aus, als sie in die Latzhose steigt. «Dieser Stoff, dieser Schnitt – passt perfekt.» Dass jeder Kaminfeger seine eigene massgeschneiderte Arbeitskleidung besitzt, beeindruckt sie. Das hat jedoch seinen Preis. Rund 700 Franken gibt Ramona Karrer jährlich für Arbeitskleidung aus. Es gebe nur eine Firma in der Schweiz, die diese Kleidung aus hitze- und russbeständigem Material herstellt, so Karrer.

Eine massgeschneiderte Kleidung sei wichtig. «Als Kaminfegerinnen stehen wir in der Öffentlichkeit, da sollten wir schon ordentlich aussehen.» Ihrer Arbeitskluft verdankt Ramona Karrer bisweilen unverhoffte Begegnungen. «Personen, die uns plötzlich am Ärmel fassen. Sie glauben, die Berührung bringe ihnen Glück.» Auch für Spaliere an Hochzeiten werde sie oft angefragt. «Sieht gut aus,

meint Ramona Karrer, als Erica Lamprecht im Kaminfeger-Outfit vor ihr steht. Als Kaminfeger-Pionierin überzeugt sie vollends. Frauen arbeiten noch nicht lange in dem Beruf – erst seit den 1970er-Jahren. Inzwischen sind oft die Hälfte aller Lehrlinge in den Berufsschulen Mädchen. «Doch leider hören viele nach der Lehre meist aus familiären Gründen wieder auf», bedauert Ramona Karrer.

FRAUEN UND MÄNNER. «Fast ein wenig zu jung», meint Erica Lamprecht, als sie Ramona Karrer in der grünen Operationskleidung betrachtet. Wie lange man denn studiert, will Karrer wissen. «Sechs Jahre. Du wärst jetzt knapp damit fertig.»

Auch der Arztberuf ist längst keine Männerdomäne mehr. Die Medizinstudentinnen seien an den Universitäten mittlerweile sogar in der Mehrheit.

Die Haube könne sie einfach abreißen, sagt Lamprecht beim Umziehen. «Oder willst du sie als Andenken mitnehmen?», scherzt die Ärztin. «Gerne. Und nächstes Jahr fang ich mit dem Studium an.» Beide lachen. **RITA GIANELLI**

«Wie sich jemand kleidet, verrät viel über den Charakter»



«Gerade im Beruf ist die Kleidung ein Statement. Wie jemand daherkommt, verrät viel über seinen Charakter. Es ist wie ein ungeschriebenes Gesetz: Im Private Banking zum Beispiel gehört eine Krawatte einfach dazu. Genau so wie der dunkle Anzug und das weisse Hemd.

Bei einem Vorstellungsgespräch kann es allerdings auch authentisch sein, wenn jemand keine Krawatte trägt. Er muss den Verzicht

dann aber sehr gut begründen können. Gelingt ihm das, kann er sich sogar einen Vorteil verschaffen, indem er sich von den anderen Bewerbern abhebt.

GEHT GAR NICHT. In der Regel fährt man besser, wenn man sich an die Kleidercodices hält. Weisse Socken beim Vorstellungsgespräch – das ist wirklich ein No-Go. Auch sollte darauf geachtet werden, dass der Anzug gut sitzt, nicht zu weit oder zu eng ist. Bei den Frauen macht es keinen guten Eindruck, wenn der Ausschnitt zu tief ist, auch Highheels können schlecht ankommen. Natürlich gibt es Schattierungen: Für die Receptionistin einer Grossbank gelten andere Regeln als für die Finanzanalystin.»

OLIVER TRAXEL (40) ist Leiter Banking bei Wilhelm Kaderselektion in Zürich



So ist es richtig: die Protagonistinnen und Protagonisten in ihrer Berufskleidung

Eine ideale Kulisse für Geborgenheit

MEINE KIRCHE/ In der «reformiert.»-Serie erzählen Frauen und Männer von der Beziehung zu «ihrer» Kirche. In dieser Ausgabe: Monica Bolliger aus Mellingen.

«Als mein Mann bei der damaligen BBC eine Anstellung fand, nahmen wir die Landkarte zur Hand und schauten, wo im Aargau wir uns niederlassen könnten. Wir lebten bis dahin in Weinfelden, suchten etwas Ähnliches und fanden Mellingen. Weil wir in der Ostschweiz in einer freikirchlichen Gemeinde aktiv waren, wollten wir auch hier wiederum einen kirchlichen Anknüpfungspunkt. Wir haben die reformierte Kirchgemeinde Mellingen kennengelernt und sind dabei geblieben.

VISIONEN HABEN. Ein junges Ehepaar, das regelmässig in die Kirche kommt, fällt natürlich auf. So wurden wir bald angesprochen. Wie schon in der Ostschweiz engagierten sich mein Mann und ich anfänglich in der Jugendarbeit des Cevi, ich zudem in der damals sogenannten Sonntagsschule. Als Diakon Sigwin Sprenger in Mellingen seine Arbeit aufnahm, regte er eine Umfrage an: Wir durften Wünsche und Visionen für unsere Kirchgemeinde einbringen. Eine Idee von mir war die Kinderwoche, die bei Sigwin Sprenger sofort Anklang fand. Er hatte am vorherigen Arbeitsort schon gute Erfahrungen damit gemacht. Bereits im darauf folgenden Jahr startete das Projekt.

KISSEN STATT STÜHLE. Ich mag Geschichten; das Erzählen, Schreiben, vor allem das Spielen von Geschichten. Im KiK – KiK steht heute anstelle von Sonntagsschule für «Kinder in der Kirche» – spielen wir viel Theater. Ich mache seit jeher die Erfahrung, dass das eine eingängige Form ist, um Kinder und Jugendliche für die Erzählungen der Bibel zu begeistern. Auch während der Kinderwoche zur Sommerferienzeit nimmt das Theaterspielen viel Platz ein. Wir führen bis zu fünf Mal selber geschriebene Stücke auf. Unsere Kirche ist während der Kinderwoche leer. Statt Stühle gibt es Kissen im Raum. Statt der

eigentlichen Möblierung stehen Kulissen im Chor.

BLAUER CHOR. Ich liebe diese Kirche, so, wie sie sich jetzt präsentiert. Insbesondere den Chor in Blau – gewählt als Versprechen des Himmels. Und ich staune jedes Jahr aufs Neue, wie anders ich

«Ich liebe diese Kirche, insbesondere den Chor in Blau – gewählt als Versprechen des Himmels.»

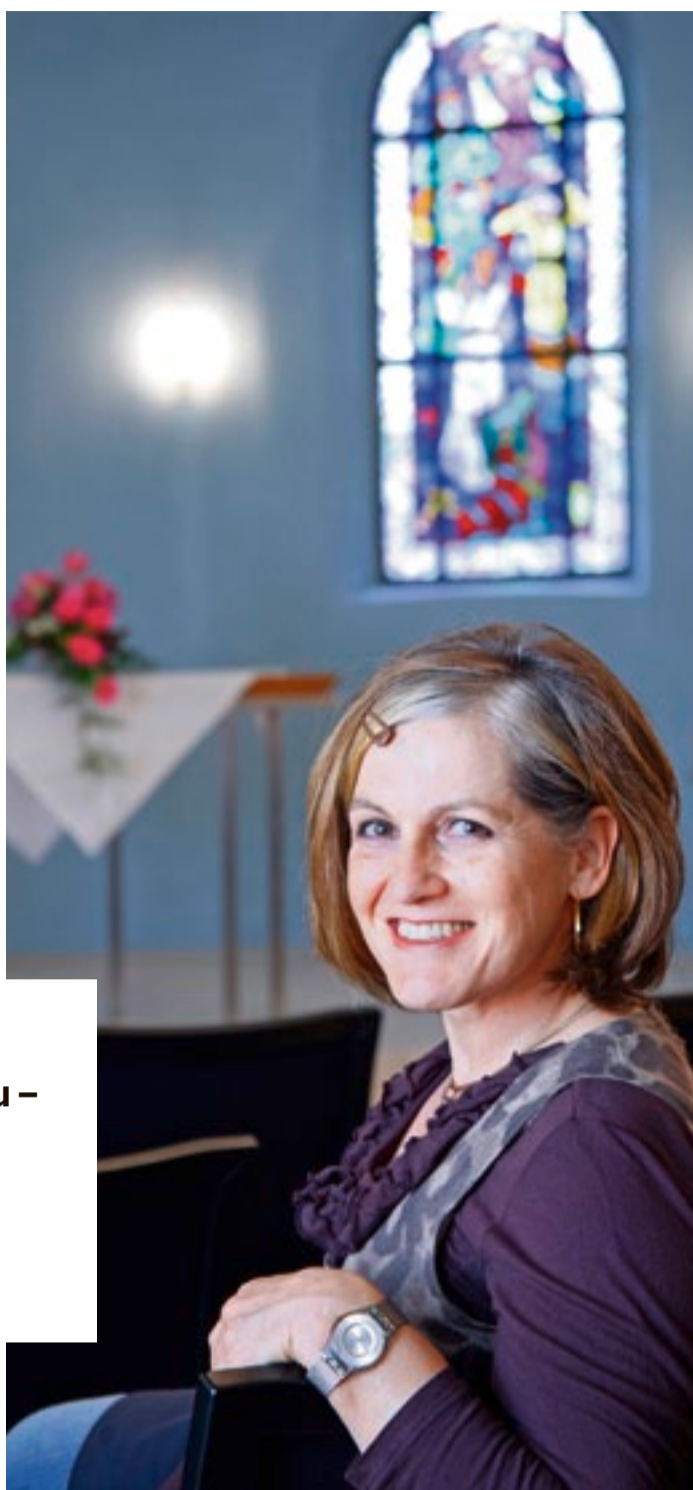
••••••••

MONICA BOLLIGER

während der Kinderwoche diese Hülle empfinde, als wenn ich zum Gottesdienst hierherkomme, wo ich für mich hinein, in mich hinein hören kann. In den ersten Jahren in dieser Region dachte ich oft, wir würden später wieder in die Ostschweiz zurückkehren. Mittlerweile leben wir seit mehr als dreissig Jahren hier. Die erfahrene kirchliche Gemeinschaft hat mit zur Verwurzelung beigetragen, ist für mich zu einem Stück Heimat geworden.

BERÜHRUNGSÄNGSTE ABBAUEN. Dieses Gefühl von Geborgenheit in einer christlichen Gemeinschaft will ich auch den Kindern mitgeben, die wir im KiK oder während der Kinderwoche betreuen. Sie ist ein besonderer Türöffner zu unserer Gemeinde. Die jeweils rund hundert teilnehmenden Kinder, die mithelfenden Jugendlichen und Erwachsenen bekommen durch das Projekt einen ganz anderen Bezug zur Kirche. Alle nehmen dann diesen Ort auf unkomplizierte Art wahr. Das baut Berührungsängste ab und schafft Zugang zur Kirche als Gebäude, wo man sich als Menschen dieser Gemeinschaft kreuzt.»

AUFGEZEICHNET VON CARMEN FREI



SPIRITUALITÄT IM ALLTAG
LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor

Wenn das Alter zu einer Variante der Jugend wird

UNWORT. Es ist ein unmögliches Wort und ein gefährliches dazu. Unter den neuen Alten erfreut es sich aber wachsender Beliebtheit. Wer pensioniert wird und etwas auf sich hält, verabschiedet sich heute in den «Unruhestand». Manchmal sogar in gesteigerter Form, dann gehts ab in den «aktiven» Unruhestand (wobei ich mich frage, wie denn der passive aussehen würde). Ehrlich, was soll der Unsinn? Die Welt ist doch schon nervös genug, und da müsste es zu denken geben, wenn selbst jene, die nicht mehr in die Hektik des Arbeitslebens eingebunden sind, eifrig die Unruhe kultivieren.

RUHE. Als ich vor einem Jahr in Pension ging, hat mir ein Freund mit einem vielsagenden Lächeln zum Unruhestand gratuliert. Er meinte es ja gut, aber Unruhe als Stand ist das Letzte, was ich mir für den dritten Lebensabschnitt wünsche. Das Zweitletzte wäre der Ruhestand, also Ruhe als Dauerzustand, was ich ebenfalls nicht erstrebenswert finde. Vielmehr suche ich immer wieder eine gute Balance zwischen Aktivität und Ruhe, was gar nicht so leicht ist.

LEISTUNG. Unruhestand ist ein gefährliches Wort, weil es suggeriert, dass Leistung, Aktivität und Fitness auch den alten Menschen auszeichnen. Die Alten müssen jung sein, das Alter wird zu einer späten Variante der Jugend. Und so rennen die Unruheständler ständig irgendwo herum. Kam früher der Druck von aussen, so halten sie sich nun selber auf Trab. Aber was gibt es Seltsameres als die dauerbeschäftigten Senioren mit ihren überfüllten Terminkalendern? Für mich sind das jedenfalls keine Vorbilder. Ihr Bemühen, die Jugend bis ins hohe Alter zu verlängern, finde ich eher peinlich.

ALTERN. Leute, die ihren Unruhestand zelebrieren, wollen alles Mögliche, nur eines nicht: altern. Und auf gar keinen Fall wollen sie zu den Alten gehören. Eine Zeit lang mag das gut gehen, doch irgendwann lassen sich die Jahre nicht mehr verleugnen, und das böse Erwachen folgt. Es genügt, sich den mehrfach gelifteten Berlusconi anzusehen, um gerne auf den Traum ewiger Jugendlichkeit zu verzichten.

SPOTT. Spotte ich zu viel? Vielleicht schon. Aber ich darf das auch. Das Schöne am Alter ist, dass man sich ein freches Mundwerk erlauben darf, weil man nicht mehr viel zu verlieren hat. Schandmaulkompetenz nennt der Philosoph Odo Marquard diese neue Freiheit der Alten. Ich nutze sie gerne. Fröhlich spotten und lästern, das ist doch eine gute Alternative zum Stress mit dem Unruhestand! Und übrigens: So alt bin ich noch gar nicht. Gewiss, ich gehöre zu den älteren Menschen, aber diese sind ja bekanntlich immer noch jünger als die alten. Obwohl, wenn man es genau nimmt: Älter ist die Steigerungsform von alt ... Habe ich etwa vergessen, alt zu sein, wenn ich jetzt schon älter bin?

Reformierte Kirche Mellingen

Klein, aber fein – so liesse sich die Erscheinung der Kirche Mellingen umschreiben. Die Finanzmittel für die 1910 erstellte Diasporakirche waren bescheiden. An ein gross dimensioniertes Bauwerk mit zahlreichen Kunstgegenständen war nicht zu denken. Umso erstaunlicher, wie es dem Ennetbadener Architekten Eugen Schneider gelang, dem sparsamen Bauvorhaben Gestalt zu verleihen: Damals am Rand des Städtchens erbaut,

strahlt das Bauwerk ganz bewusst reformierte Bescheidenheit, aber auch Freundlichkeit und Traulichkeit aus, um die Diasporagemeinde in seinem einheitlichen hüllenartigen Innenraum wie eine Familie zu versammeln.

MALEREIEN. Die 2005 abgeschlossene Renovation hat dem Innenraum einen wesentlichen Teil seines ursprünglichen Gesichts zurückgegeben, nämlich die kleinen bunten Dekorfriese an den Innen- und Aussenkanten des Chorbogens. Das für 1910 typische Konzept, Schmuckfriese nur

spärlich und konzentriert gegenüber einer Fläche hervorzuheben und somit umso mehr zur Wirkung kommen zu lassen, greift nun wieder. Der Hintergrund für diese stilistisch freien, sowohl naturnah als auch geometrisch gestalteten Ornamentfriese liegt letztlich im Gedanken einer handwerklichen «Volkskunst», die einfach und doch schön, gewohnt und doch schöpferisch wirken sollte. MW

Die Kirche ist an Wochentagen tagsüber und sonntags zur Gottesdienstzeit geöffnet.
www.ref-mellingen.ch
www.ref-kirchen-ag.ch



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

Z I O N

Seit 3000 Jahren ist «Zion» ein schillernder Begriff: Er taucht als geographische, mythische, poetisch-hymnische, religiös-spirituelle sowie als politische Bezeichnung auf. Wörtlich bedeutet Zion «Felsporn».

Als König David Jebus (heute: Jerusalem) eroberte, übernahm er den Namen der dortigen Turmburg und weitete ihn auf die ganze Davidsstadt aus. Später wanderte der Name etwas weiter nördlich zum heutigen Tempelberg. Salomon liess dort im 9. Jahrhundert vor Christus den ersten Tempel als Staatsheiligtum

errichten. Mythische Motive aus der kanaänischen Tradition verknüpften sich mit diesem Berg Zion, und eine eigentliche Zions-Theologie entstand: Zion als Mittelpunkt des Kosmos, als Gottes Gegenwart und Wohnsitz. Später ist Zion Synonym für die ganze Stadt Jerusalem, diese wird gar personifiziert als «Tochter Zion», die klagt oder Heil ankündet. Im babylonischen Exil kommen apokalyptische Motive hinzu: Zion wird zum «Licht der Völker», zur Vision eines Friedensreichs nach der grossen Katastrophe.

In «Zion» prallen seit den Anfängen religiöse und säkulare Geschichtsdeutung aufeinander. Christen, Juden und Muslime erklären Zion zum Mittelpunkt ihres Glaubenslebens. Der politische Zionismus suchte im späten 19. Jahrhundert auch andernorts nach einer «jüdischen Heimstätte». Dass sie ausgeht in Palästina errichtet wurde, war und ist Anlass für Krieg und Besatzung. «Gott hat Zion getröstet, getröstet all ihre Trümmerstätten» (Jes. 63, 3). Auch heute, 2500 Jahre später, ist sie dessen noch bedürftig. MARIANNE VOGEL KOPP



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule Bern

Ein spannender Weg ins Theologiestudium!

Wer möchte die Schätze der christlichen

Spiritualität und Weisheit

entdecken, leben und Menschen unserer Zeit zugänglich machen? Wen spricht diese Herausforderung an? Wer möchte mit diesem Ziel Theologie studieren?

Die Kirchliche-Theologische Schule Bern ermöglicht Ihnen den Einstieg und die ersten Schritte auf diesem Weg:

- Wir bieten Ihnen eine theologische Spezial-Matura.
- Diese Ausbildung ist kostenlos und stipendienberechtigt.
- Sie werden optimal auf das Theologiestudium vorbereitet.

Nehmen Sie einfach einmal Kontakt mit uns auf:

Christian C. Adrian, Leiter KTS Bern,
Campus Muristalden AG, Muristrasse 8, 3000 Bern 31,
034 411 30 25, christian.adrian@ktsbern.ch.

Besuchen Sie: www.ktsbern.ch, www.theologiestudium.ch

Kommen Sie: Info-Abend, 6. März 2014, 20.00 Uhr

Die Einschreibungen für den Kurs 2014 - 2016 laufen.
Es sind noch Plätze frei. Anmeldeschluss: 07. April 2014

SIE SEHEN DIE NOT SIE WOLLEN ANPACKEN WIR BILDEN SIE AUS

FACHSCHULE FÜR
SOZIALMANAGEMENT

Ausbildung zum/r
Dipl. SozialmanagerIn FSSM

- 2 bis 3 Jahre berufsbegleitend
- Fachwissen in Management, Sozialer Arbeit & Theologie
- Fachpraktikum in einer professionellen Sozialinstitution
- Selbständiger Aufbau eines sozial-diakonischen Projekts

Wachsende gesellschaftliche Herausforderungen wie neue Armut, demografischer Wandel oder Integration von Migranten fordern engagierte Christen heraus, durch gelebte Nächstenliebe in sozialdiakonischen Projekten Antworten zu entwickeln.

Sozialmanager sind Experten für die Entwicklung und Umsetzung solcher Projekte.



An der FSSM lernst du Menschen kennen, die das Anliegen haben, Gottes Liebe praktisch weiter zu geben. Die Schule bildet dich aus, um deine Vision in die Tat umzusetzen.

Peter Reusser, Betriebsleiter Südcurve Job GmbH

Lernen Sie uns kennen:
Info-Nachmittag
am 25.04. in Oftringen

www.sozialmanager.ch

The Future of Religious Minorities in the Middle East

Amine Gemayel
Former President
of Lebanon

Dr. Kishan Manocha
Director, Office of Public Affairs
National Spiritual Assembly
of the Baha'is of the
United Kingdom



Religious Pluralism
in the Middle East:
An Option or an
Imperative?

«Outside the Law»?
The Baha'i and
Political Change
in Iran

13th March 2014
18:30 h

18th March 2014
18:30 h

Proceedings in English
Advance Registration
Required | Please contact:
Hildegard Behr
info@csi-schweiz.ch
044 982 33 33

Proceedings in English
Deutsche Simultan-
übersetzung
Advance Registration
not Required

csi-schweiz.ch www.middle-east-minorities.com

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende * nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

volks
hochschule
zürich
Neu
Ab 22. April

- Hinduismus – Religion der Vielfalt
- Pilgern als Seelenreise – mit Exkursionen
- Theologie des Kirchenbaus: Vinschgau im Südtirol
- Das Kloster Einsiedeln: Einkehr, Bildung und Wallfahrt
- 600 Jahre Konzil von Konstanz

Programm www.vhszh.ch 044 205 84 84

Steuererklärung ausfüllen!

Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

neu Jetzt den aktuellen Katalog sichern

Die mobile Elektroheizung

• Nur 9 cm tief!
Lösungen für jeden Raum, in verschiedenen Grössen lieferbar
Eine elektrische mobile Alternative für Neu- und Altbauten

SAUBER, BEQUEM und SPARSAM HEIZEN

Diese Heizung mit dem wärmespeichernden Schamottekern schafft Ihnen ein wohliger warmes Zuhause bei wirtschaftlichem Stromverbrauch. Das Heizsystem ist von den anerkannten europäischen Prüfstellen zugelassen. Unser Werk übernimmt dafür eine langjährige Garantie.

SAUBER

- Gesundes Raumklima
- Einfache Montage ohne Stemm- und Mauerarbeiten
- Kein Russ, kein Staub
- Umweltfreundlich mit grünem Strom aus alternativen Energien

BEQUEM

- Angenehme Wärme
- Steckdose genügt, einfach einzuschalten
- Bei Umzug leicht mitzunehmen
- Wartungsfrei
- Bedienkomfort durch Thermostat

SPARSAM

- Elektrisch regelbare Temperatur
- Hochentwickelte Technik hilft Energie sparen
- Langes Nachheizen ohne Strom, kein Gebläse
- Günstige Heizstromtarife

SONDER-KATALOG
Biomatic
Postfach 46 48 • 4002 Basel
Katalogservice:
Tel. 0800-18 92 00
Fax 044/214 65 19
E-Mail: katalog@wibo.com

Coupon ausfüllen, ausschneiden, aufkleben oder im Umschlag einsenden.

KATALOG-GUTSCHEIN CH1200

Senden Sie diesen Coupon noch heute ohne Briefmarke ab. Sie erhalten unverbindlich und kostenlos unseren neuesten Katalog über Flächen-Heizungen und Teilzahlung.

Portofrei absenden oder gleich faxen
044/214 65 19

Name, Vorname _____
Strasse _____
PLZ, Ort _____
Tel.: _____

Antwort
Biomatic
Abt. Energiesparen
Postfach 4648
4002 Basel

Wenn gewünscht ankreuzen
 Das ganze Angebot zum Energiesparen und Preissenkungen vom Hersteller

**Der neue Katalog ist da!
Sofort kostenlos anfordern!**

Coupon innerhalb 14 Tagen absenden

Lieferung direkt ab Fabrik

reformiert.

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG
FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

«reformiert.» ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von Zürich, Aargau, Bern-Jura-Solothurn und Graubünden. Die Zeitung erscheint monatlich mit einer Auflage von 708 000 Exemplaren und einer zusätzlichen Zwischennummer im Kanton Zürich mit der Auflagenstärke von 245 000 Exemplaren.

Für die Redaktion in Zürich suchen wir per Juni 2014 (oder nach Vereinbarung)

einen Redaktor/eine Redaktorin (50–60%)

Wir wünschen uns:

- Journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Interesse an theologischen Fragen und entsprechende Grundkenntnisse
- Kenntnisse kirchlicher Strukturen und Interesse an kirchlichen, religiösen und gesellschaftspolitischen Fragen
- Teamfähigkeit

Wir bieten:

- Abwechslungsreiches, selbständiges Arbeiten
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Mitarbeit an einem anspruchsvollen Zeitungsprojekt
- Einen attraktiven Arbeitsort in der Altstadt von Zürich

Bemerkung:

- Interne Bewerbungen liegen vor

Bei Fragen zu der ausgeschriebenen Stelle wenden Sie sich bitte an Felix Reich, Redaktionsleiter reformiert.zürich: felix.reich@reformiert.info 044 268 50 04. Gerne erwarten wir Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen oder Ihre Bewerbung per E-Mail mit Arbeitsproben bis zum **17. März 2014** an die folgende Adresse:

reformiert.zürich
Redaktion, z.H. Tanja Schwarz
Assistenz Geschäftsleitung
Preyergasse 13, Postfach, 8022 Zürich
tanja.schwarz@reformiert.info



«Eigentlich sind Fitnesscenter eine Tragödie»: Thomas Wieland, Elektroingenieur, in seinem produktiven Fitnesscenter

Rudern und Radeln für eine bessere Welt

PORTRÄT/ Thomas Wieland führt ein besonderes Fitnesscenter: Wer trainiert, treibt nicht nur Sport, sondern eine Maismühle an.

Sieht so der Trainer oder Manager eines Fitnesscenters aus? Von der Statur her mag der gross gewachsene, schlanke Mann mit den wachen blauen Augen ja als solcher durchgehen. Aber er kommt betont nicht im gestylten Fitnessdress daher – sondern in lässigen Jeans, rotem Kapuzenpullover und verwaschenem T-Shirt. Und Thomas Wieland (40) strahlt nichts, aber auch gar nichts vom heiligem Eifer eines Fitnessverkäufers aus.

KETTEN. In breitem Berndeutsch sagt er: «Säuber chiem ig nie uf d Idee, in es Fitnesscenter z ga.» Und er macht geradezu Anti-Fitness-Werbung mit Sätzen wie diesen: «Wir überfüttern uns mit billigen, allzu billig erzeugten Kalorien. Dann strampeln wir diese bis zur Erschöpfung wieder ab. Eine Tragödie ist das.»

Und doch, Thomas Wieland ist Besitzer von vier «im Brockenhaus gekauften» Fitnessgeräten. Und er bietet diese auch zum Training an. Etwas verlassen stehen ein Rudergerät, zwei Velos und ein Crosstrainer in einer Büroloft im Westen Berns, die Wieland seit Kurzem und vorübergehend nutzen kann. Mit

spitzbübischem Lachen, aber auch einigem Stolz zeigt er auf zwei Ölpresen und zwei Maismühlen, die über Ketten mit den vier Fitnessgeräten verbunden sind – und von diesen betrieben werden.

Wer hier, «derzeit noch gratis», trainiert, tritt nicht ins Leere, sondern mahlt mit seinem Radeln und Rudern Maiskörner zu grober Polenta oder presst aus Rapssamen wertvolles Rapsöl. Zur Demonstration legt sich Wieland auf dem Rudergerät ins Zeug, die Maismühle rumpelt und rattert, das Polentagries sprüht zwischen den Mühlsteinen hervor. «Alles schön hygienisch», beruhigt Wieland vorsorglich. Maismühlen und Ölpresen sind hinter einer Plexiglaswand «gut geschützt vor Schweisstropfen».

KILOS. Warum lässt Wieland in seiner «Produktionshalle», wie er den Geräteraum nennt, seine «noch spärlichen Besucher» pro Trainingsstunde fünf bis zehn Kilo Bio-Maiskörner zu Polenta mahlen? Mais notabene, den er in Thörishaus bei Bern auf einem gepachteten Stück Land selber anbaut. Und warum bietet er diese Polenta als «Gmües-Esel»

via Internet zum Verkauf an? «Ich möchte im Kleinen etwas an den ungerechten und ungesunden Wirtschaftsstrukturen schrauben», erklärt der Elektro- und Umweltingenieur, der im Insepsital Bern Implantate für Gehörlose einstellt.

KOSTEN. «Vor zehn Jahren wurde mir bewusst, dass etwas nicht stimmt mit der Grossindustrialisierung.» Damals arbeitete Wieland als Ingenieur für ABB in China. Er installierte Steuerungen von Druckmaschinen, verdiente «ein Heidegeld» und sah Chinesen, die zu Hungerlöhnen arbeiteten. «Die Ausbeutung billiger Arbeitskräfte, der Ressourcenverschleiss auf Kosten der Umwelt: Seit damals sträubt sich mein Gewissen dagegen.» So sieht er seine Fitnessgeräte «als Schritt Richtung Postindustrialisierung, in der Mensch, Natur und Energieerzeugung wieder zusammenrücken».

Wird Wieland seine Geräte patentieren lassen? «Warum auch? Schafft es einer, meine Idee zu kommerzialisieren, als Nischenprodukt für Fitnesszentren, freut mich das riesig, obwohl er, nicht ich, das Geld damit macht.» **SAMUEL GEISER**

GRETCHENFRAGE

VOLKER LÖSCH, THEATERREGISSEUR

«Die einen glauben an Gott, die andern an ihre Bank»

Dieses Gespräch beginnt eigentlich immer mit der Frage: Wie habens Sies mit der Religion? Aus aktuellem Anlass fragen wir: Wie haben Sies mit der Zuwanderung, Herr Lösch?

Ich persönlich empfinde Internationalität als Bereicherung. Ich mag es, wenn um mich herum andere Sprachen zu hören sind, wenn man möglichst unterschiedliche Gesichter sieht, man während der Arbeit mit anderen Kulturen konfrontiert wird. Das gibt uns die Möglichkeit, Bekanntschaften mit Menschen aus anderen Kulturkreisen zu schliessen.

Können Sie nachvollziehen, dass viele Fremde auch Angst machen können?

Ich verstehe jene, die Angst um ihre Arbeitsplätze haben. Aber daran sind nicht die Ausländer schuld, sondern jene, die einerseits diese verlogene Initiative starteten, während sie auf der anderen Seite mit ihrer neoliberalen Politik alles dafür tun, dass das Gemeinwesen privatisiert wird. Leider sind 0,3 Prozent zu viel auf diesen Trick hereingefallen.

Nun aber doch noch zur klassischen Gretchenfrage: Wie haben Sies mit der Religion? Ich bezeichne mich als Atheisten.

Nach der Abstimmung forderten Sie von den unterlegenen 49,7 Prozent mehr Mut zur Einmischung. Auch von den Kirchen?

Mehr Mut ist immer gut. Aber die Kirchen haben fast als einzige auf den humanitären Aspekt hingewiesen.

Sie inszenieren in Basel Frischs «Biedermann und die Brandstifter». Mit aktuellem Bezug?

Selbstverständlich! Wir lesen den Text als Angstfantasie der rechten Brandstifter. Und konfrontieren die selbst ernannten Feuerwehrleute mit einer Gruppe von Migranten, Ausländern, Papiirlschweizern und Secondos.

Wie haben Sies generell mit dem Thema Religion auf der Theaterbühne?

Es gibt keinen relevanten Theatertext, der nicht irgendwie mit Glauben zu tun hat. Allerdings ist heutzutage der Begriff des Religiösen sehr weit gesteckt: Die einen glauben an Gott, andere wiederum an ihre Bank, und die meisten vor allem an sich selber. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**

THOMAS WIELAND, 40

ist Elektroingenieur und Erfinder. Die Fitnessgeräte, die Mais mahlen und Öl pressen, stehen in der «Produktionshalle» in Bern – und können gratis benutzt werden. Bis Ende März ist die «Produktionshalle» am Donnerstag und Freitag von 18 bis 21 Uhr und Samstag von 11 bis 17 Uhr geöffnet.

«PRODUKTIONSHALLE»
Steigerhubelstrasse 3,
Bern, 079 742 51 75

CHRISTOPH BIEDERMANN



HINWEIS

KAMPAGNE

LEUTE MACHEN KLEIDER: ZU WELCHEM PREIS?

Bestimmt finden Sie mindestens ein Kleidungsstück mit der Etikette «Made in China» oder «Made in Bangladesh» in Ihrer Garderobe. Mehr als die Hälfte unserer Kleider werden heute in Asien gefertigt. Die Herstellung von Hosen, T-Shirts und Pullovern ist arbeitsintensiv. Deshalb produzieren Firmen dort, wo es am billigsten ist. Auch wir Konsumentinnen und Konsumenten profitieren davon: Im Verhältnis zu unserer Kaufkraft geben wir heute sehr wenig für Kleidung aus. Den

vollen Preis zahlen andere: die Umwelt, die durch den Einsatz von Giften beim Anbau und Einfärben von Baumwolle stark belastet wird. Die Arbeiterinnen und Arbeiter, die bis zu sieben Tage pro Woche unter unmenschlichen Bedingungen Kleider nähen. Was tun? Die ökumenische Kampagne Brot für alle / Fastenopfer (5. März bis 20. April) informiert über Hintergründe der globalen Textilindustrie – und zeigt Handlungsmöglichkeiten auf. **SEL**

BROSCHÜRE. «Den Preis für unsere Kleider bezahlen andere» mit Infos und Tipps. Zu beziehen: www.sehen-und-handeln.ch/de/hintergrund/einblick



VOLKER LÖSCH, 50

inszeniert am Theater Basel «Biedermann und die Brandstifter». Am 27. Februar ist Premiere. Unter dem Titel «Wacht auf!» hat der deutsche Regisseur die Abstimmung zur Masseneinwanderung kommentiert.